

Der aufgeblasene Dichter.

Wie ein Truthahn, aufgeblüht,
Sitzt er da.
Seine Augen irren suchend
Hern und nah.

Ob auch nicht da einer wäre
Der es eidllich nicht beschwöre,
Daß nur er ein großer Dichter,
Und die andern nur Gelichter,
Die, um ihm die Schüh' zu binden
Könnte wert, man kaum erfinden.

Doch wie stolz er sich auch blähet
Ist er drum,
Nicht, als ob man drum ihn schmähet,
Etwas dum.

Keine Adlersflügel tragen,
Ihn hinauf wo Gipfel ragen:
Nein, er bleibt trotz seinem Dünkel,
Wie der Truthahn, nur ein Hüpfel;
Und so schwach sind seine Schwingen,
Daß sie nie ihn aufwärts bringen.

Im Dschungel.

Eine Geschichte aus Indien. Von
Hindolf v. Müis.

Wir beiden — Bobby und ich —
marschierten durch die Reisfelder. Wir
waren schon vor Sonnenanfang ausge-
brochen. Jetzt aber hob sich blitz-
schnell die Sonne über den weichen-
blauen Rand der Garo-Hills und
setzte rasch einige kräftige, apfelgrüne
Lichter auf den dunklen Rücken der
verschlafenen Sägekette. In den
tausend Kanälen und Kanälchen zwi-
schen den Reisfeldern blitzte es auf,
und die Schilfweidel schwannten im
Morgenwinde wie rote Fahnen. Ich
hatte meine Martinibühse auf der
Schulter. Bobby steckte seine dicke
Nase in jeden Kamelornbusch am
Wege und nieste ab und zu, wie das
ein braver Bulldog für seine Pflicht
hält. Ich hatte ihn mit nach Indien
gebracht, wo ihm das Klima selten
gut bekam.

Die Landstraße krümmte sich wie
eine weiße Schlange durch die Felser.
Ich eilte, in den Schatten des Waldes
zu kommen. Denn es fing an, heiß
zu werden. Ein schmales Flusstal
wurde durchquert. Rechts und links
vom Wege Bananengärten. Oben
zwischen den letzten Wäldern sah man
schon den dicken, violetten Knoten, aus
dem der mächtige Blüttenkolben her-
vorbricht. Dann kam ein morastiges
Bambusdickicht. An den langen Noth-
schäften rieselte das Frischlicht nieder,
wunderbar Effekte auf das viel ver-
ästelte Gezweig und die üppig grünen
Blattbüsche ausgiehend. Den Boden
bedeckte ein dicker Moostepich, dessen
gelbe Pflanzfarbe in der Sonne
gleiste und den Augen weh that. Vom
Bambus halb versteckt lag ein kleiner
Reich. Schwarz und tüchtig stand
das Wasser drin. Große, wunderlich
geformte Röhren schloßen mit bligen
Gazeflägeln darüber hin. Pur-
purreißer und Bläuhühner suchten sich
ihren Morgenimbis. An den dorn-
bewehrten Wäldern einer Sagopalme
hatte eine Kolonie Webervögel ihre
Beutelnecker angehängt. Die kleinen,
munteren Vurischen in ihren kaffee-
braunen Köden mit dem strohgelben
Scheitel wirkhaftesten vergnügt her-
um. Dabei ließen sie ihr einformiges
„Sinsel sinsel siss siss, sinsel sinsel
siss siss“ hören. Das klang fast, wie
wenn man eine Sense schärft. Die
Berggaleen wippen von ihnen manches
zu erzählen. So sollen die Bahas
ihre Nester mit kleinen Lehmfingeln
beschweren, damit sie sich bei Wind im
Meidgewicht halten. Auch fangen sie
Leuchtfäher, die sie auf die Lehm-
klümpchen kleben, um das Nest zu er-
leuchten. Vom Mannar geht sogar
die Sage, daß sein Nest im Zentrum
einen Goldklumpen birgt. Den fin-
det man aber nur, wenn man das
Nest auseinander nimmt, ohne einen
der laufend Salme und Fasern zu
zerreißen, aus denen es gewebt ist.
Das ist freilich noch niemanden ge-
lungen.

Das Gelände fing langsam an zu
steigen. Kalt im rechten Winkel wen-
dete sich die Straße nach Westen und
ließ am Rande des Dschungels weiter.
Links von der Straße dehnten sich
Dschungel aus. In der Ferne sah
man die Telegraphenstangen der
Bahnlinie. Auf der Landstraße war
kein Verkehr. Ein einziger Mann
begegnete mir. Er war aus einem
benachbarten Dorfe und wollte auf
das Feld. Ich fragte ihn nach dem
Wege ins Dschungel.

Der Mann sah mich erstaunt an
und sagte dann: ins Dschungel führe
kein Weg. Das sei bedert. Aus dem
Dorfe trau sie niemand hinein. Vor
ein paar Jahren wären einmal zwei
Sabids, die mit der Eisenbahn ge-
kommen seien, in das Dschungel ein-
gedrungen; aber man habe sie nie
wieder herauskommen sehen. Die
Barta Kols häuften dort oder der
Teufel.

Ich lachte ihn aus. Aber der Mann
schüttelte den Kopf und guckte bedenk-
lich auf seine nackten braunen Beine,
die Bobby sorgfältig beschliffelte.
„Umß“ machte er. „Wovor du nicht
über den Fuß hinüber bist, löst du
nicht auf des Ruzgers (Krocodil)
Mutter schimpfen. Somala, somala!
(Warichtig, warichtig!)“

Ich wanderte am Rande des

Dschungels weiter. Nigend wollte
sich ein Eingang zeigen. Überall dach-
tes, undurchdringliches Niederholz,
das durch die Ranken von tauenden
stacheligen Schlinggewächsen wie ver-
fälscht war. Die Sonne fiel immer
höher. Die Hitze wurde drückend.
Bobby schauerte zum Erbarmen und
ließ die Zunge lang aus dem Maule
hängen.

Bedröcklich schänderte ich weiter.
Schon wollte ich umkehren, als der
Hund wenige Schritte vor mir im
Dickicht verschwand. Es war ein
schmaler Fußpfad, fast zu schmal für
einen Menschen — vielleicht nur ein
Bildwiesel. Aber im nächsten Augen-
blick hatte ich das Verberigeng-
büsch auseinander gebogen und stand
im Schatten. Gottlob! Soweit war
en vür. Drückend heiß war es im
Dickicht immer noch; aber es schügte
doch vor den sengenden Sonnenstrah-
len. Langsam schritt ich hinter Bobby
her. Ab und zu mußte ich mich durch
die Büsche drängen. Doch allmählich
erweiterte sich der Pfad und mündete
in eine Richtung, der ich folgte.

Rechts und links stand das Dschun-
gel wie eine Mauer. Krüppelholz
und Gesträuche in den schiedenen
Farben des indischen Laubwerks,
schilfartige Gräser und riesige Bam-
bus. Hier und da hob sich aus dieser
Waldwand der weiß und grün getigerte
Stamm eines Pandanus heraus und
rakte seine elegante Krone zum Him-
mel. Allmählich ging das Dschungel
in Hochwald über. Wundervolles
Halbdunkel floß um die Stämme.
Drängte sich ein Lichtstrahl durch das
fest ineinandergehobene Geäst, dann
blitzten die blanten Blätter eines Zei-
genbaumes auf, oder es war, als
wenn eine weiße Hand über die lan-
gen, silbernen Äste strich, die von
den Zweigen alterer Tamarinden
herabhingen. Arviden, Planen und
alle Arten Schlinggewächse krochen
bis in die höchsten Wipfel hinauf. No-
tang-Läue von Armeside, riesige
Luftwurzeln in bizarren Formen von
grotesker Verrenkung brachen durch
das Blätterlabyrinth, und wo ein al-
terschwacher Veteran des Waldes
am Boden lag, da sproßten meter-
hohe, goldschuppige Farnkräuter über
seinem modernem Leibe, und hundert
Schmarotzerpflanzen mit weichen, vio-
letten, scharlachroten Schmetterlings-
blüten oder fleckfarbigen, stark duf-
tenden Dolben hüllten ihn in ein köst-
liches Leuchtend.

Der Schritt verhaltete auf der festen
Kafennarbe. Ringsum tönte das ri-
gentümlische Geräusch, das die Insek-
ten in einem indischen Walde machen.
Dann und wann der Schrei des Na-
hornvogels. „Hoch oben in der fahlen
Sommerluft freisten zwei Milane.
Zur „Mia, Mia“ klang weithin über
das Dschungel. Mein Weg führte
fast schurgerade nach Norden.
Als ich eine kleine Anhöhe passierte,
hatte ich einen Ausblick. Vor mir am
Horizonte die Garo-Hügel, wo die
wilden Elefanten ihr geheimnisvolles
Leben führen; im Nordosten die
blauschwarzen Wälder — von hyazin-
tenem Fernduft verhieltet — das
muhten die Jabanta-Berge sein.

Wid kam mir nicht zum Schuß.
Das Dschungel war wie ausgeföhrt.
Einmal strich ein Flug Papageien
über die Lichtung, und im dichtbe-
laubten Wipfel eines riesenhaften
Mangobaumes sah ich die schwarzen
Gesichter von ein paar Hulmanas
(der heilige Affe der Indier). Das
war aber auch alles. Langsam wan-
derte ich weiter. Bobby trachte müß-
mützig hinter mir drein. Sein un-
wirkliches Schnauben bewies, daß ihm
die Sache langweilig wurde. Da
war es, als ob vor mir ein weißer
Nebel im Walde aufsteige. Ich blieb
stehen — richtig, am äußersten Ende
der Lichtung blühte etwas Weißes
zwischen den Bäumen. Ich schaltete
die Büchse wieder und marschierte
schnell darauf los.

Die Lichtung mündete auf eine
Waldweide. Witten darauf stand ein
indischer Tempel.

Im Schatten einer Nautrowfichte
machte ich Halt. Aus ihrer gelbgrü-
nen Blätterwand mehte mich ein
schöner Lichtschein aus. Die tiefe Stille
die Einkamkeit des Dorfs, die Weir-
ferne — alles das empfand ich. Grell
lag die Sonne auf dem Tempel.
Seine weiße Wand leuchtete wie ein
Weiser. Die schlanken Stämme der
Kosospalmen, die ihre Walmwedel
darüber breiteten, schimmerten wie
poliertes Silber. Alles umwohrt der
Himmel der glühenden Sommerluft
mit seinem seltsamen Farbenspiel.

Ich schritt über die Biere hinüber.
Der Tempel war verlassen. Die Pleier,
die das Eingangstor getragen
hatten, lagen in Trümmern. Cliven-
getrüb und eine Bürrisch von Jas-
min, Geranium, Hibiskus und man-
nesbodenrhododendren stammten sich
gegen die alte Tempelwand, um sie
einzudrücken und niederzujwingen.
Goldbrauner Frauenstuh und milch-
weiße Gordenen, der Rohobbaum
mit seinen Wachsblüten, Singrün
und dicke, gelbe Trollblumen wuch-
ten um die Säulen, die zur dunkel
gähnenden Löffelung hinausauf-
stiegen. Die Fassade war über und über
mit allerhand Bildwerk bedeckt. Wan-
den und Türsäulen, die sich in fürch-
terlicher Qual zu winden schienen.
An der östlichen Stiebtwand befand

sich eine Zisterne, über die eine uralte,
krüppelhafte Magnolie ihre mageren
Ärme rechte. ... Hier stand ich plöz-
lich wie angewurzelt. Ein Schauer
ließ mir über den Rücken. Mein Atem
stokte ...

Dort — unten am Fuße der Ma-
gnolie — zwischen den gelben Blumen
hockte es — seltsam, abscheulich. Was
es ein frähenhaftes Trugbild meiner
Sinne? Die Berührung der
Sonnenstrahlen auf mein armes
Hirn? Da sah an der Zisterne ein
Zwerg, kaum meterhoch, wie eine
Puppe anzusehen. ... Ein nackter,
sehr Leib, gelbgrau, wie schmutziges
Leder die ihm pralle Haut. Ein plum-
per Kopf mit dünnem, strohfarbener
Haar, das lang und zottig in die
Stirn fiel. Und das Gesicht faltweise
mit scheußlich ziegelroten Backen. Der
Mund ein schmaler, blutiger Strich
von einem Ohr zum andern. Der
richtige Vampirmund; darüber ein
paar Röhren bildeten die Nase. Rech-
schwarze Gogakugeln lugten zwischen
den wimperlosen, geschwellenen Au-
genlidern hervor. Ein graufiger Zug
von Mordgier lag auf diesem schred-
lichen Gesicht. Unbeschreiblich wider-
wärtiges Grimmen spielte um den
fürchterlichen Mund. So muß die
Schöne lachen, die vom ekelhaften
Mahl satt, ein neues Festmahl wit-
tert.

Da sah ich, wie das Schenkel seine
Bajusienaugen auf mich richtete;
fast körperlichen Schmerz fühlte ich
von diesem toten, schwarzen Blick.
Die Vampirlippen öffneten sich und
zwischen wahrer Haifischzähnen röh-
te sich ein schauriger Schrei heraus, der
unter der Wölbung des Tempels wi-
derhallte.

Wie gelähmt stand ich. ... Das
spukhafte Wesen hob sich vom Boden,
streckte sich, warf die langen Affenarme
in die Höhe, und mit einem
Sprunge schoß es, den Kopf voran,
in die Zisterne. Das Wasser spritzte
hoch auf; es mochte gegen den Rand.
Eine kurze Weile war es, als wenn
ein riesenhafter Fisch unter der
Oberfläche herumschwämme. Große,
schwarze Blasen stiegen auf, platzen
und bildeten verzerrte Kreise. Dann
wurde alles still, nur blauer Schaum
trieb auf dem Wasser, das in dem tie-
fen Schatten wie geronnenes Blut
ausah.

Wachsam griff ich nach der Büchse,
wenn ich auch fühlte, daß mein Arm
im Fieber flog. ... Hinter mir rechte
es sich. Ich fuhr herum und sah
Bobby. Der Hund kauerte am Boden
auf dem Grunde, das Haar gestäubt,
Todesangst in den halb erloschenen
Augen. Bobby, der sich vor nichts
auf Erden fürchtete, der sich ohne Be-
sinnen dem vollwichtigen Wasserbüffel
auf die Schnauze stürzte, Bobby ließ
den Schwanz zwischen die Beine und
preschte den Weg zurück, den wir ge-
kommen waren.

Das sah mich eiskaltes Entsetzen.
Ich weiß nicht, wie ich aus dem Wal-
de herausgekommen bin. Jedenfalls
lag ich, als die Sonne sank, mit Bobby
am Rande des Dschungels. Das
Quittieren eines Büffelstammes, der
auf der Straße herankam, weckte mich
aus meinem Schlaf. Ich taumelte
wie ein Trunkener, als ich das Ge-
fährte bestieg, das mich nach der Sta-
tion zurückbrachte. „Nai, nai!“ machte
der Fuhrmann, „der Sahib hat das
Sumpffieber. Mail, mail, (Vor-
wärts, vorwärts), meine Säubchen!“
Damit trieb er seine Büffel zur Eile
an.

Ich erzählte niemanden die Ge-
sichte. Ein geheimes Grauen schloß
mir immer den Mund. Auch fürchtete
ich, ausgelacht zu werden. Nur ein-
mal — nach Jahren — habe ich davon
gesprochen. Es war in Simla. Ich
sah mit dem Doktor Marton vor dem
Beamtentub bei einem Wase eisge-
kühltem Bordeaux. Bei der zweiten
Mahlte sagte ich ihm alles. Marton
sah in Indien grau geworden. Er
kennt Bengalen, wie seine Tafel.
Denn er stand lange in Dacca.

Der Doktor nickte, als ich fertig
war. „Ich weiß“, sagte er. „Ich
weiß auch von Ihrem Dschungel.
Wunderliche Sachen erzählen sich die
Leute davon. Ein Tempel der Gati
Phairah, die sie in Catmandu — oben
in Nival — noch heute verehren, hat
dort gestanden. Das ist die
Götter der Cholera.“

Er drückte eine Welle und sah nach
dem Gebirge hinüber. Dann meinte
er nachdenklich:
„Es gibt mehr Dinge zwischen
Himmel und Erde, Soratio, als Du
Dir in Deine Philosophie träumen
liebst.“

Offenberzig.

Patient: Werden bei Ihnen auch
schmerzlos Zähne gezogen?
Diener: Jawohl: Morgens von
8-10!
Patient: Auch unentgeltlich?
Diener: Auch unentgeltlich ...
aber wissen Sie, dazu würde ich Ih-
nen selbst nicht raten!

Im Verhätel.

Der ist ja heute alles überren-
dend billig! Voriges Jahr waren
wir einmal hier oben — bei prädti-
gen Wetter — damals hatten wir
viel mehr bezahlt!
„Heute sind eben Nobelpreise!“

Das Nobelhaus in Stockholm.

Aus Stockholm wird uns geschrie-
ben: Die Vorbereitungen zum Nobel-
haus haben viele Jahre gedauert.
Schon zu Beginn dieses Jahrhun-
derts wurde von den Mitgliedern der
Direktion der Nobelstiftung der Plan
dafür ausgewählt, und zwar das
hochgelegene, partungebene Grund-
stück, das jetzt von dem Gebäude des
Forstintituts eingenommen, bei der
Neuregulierung der äußeren Zeile
Desterimalms aber frei wird.

Ein Monumentalgebäude auf die-
sem Platz liegt in einer Naturumge-
bung, die eine der schönsten der gan-
zen Stadt ist, dicht am Ufer Brunn-
vikens und Jurgardens, dem Nord-
ischen Museum und Skansen anein-
ander und so, daß das Gebäude bei
dem Endpunkt des großen nach Dur-
gaarden führenden Strandbägen die
Perspektive abschließt.

Im Jahre 1906 gab die Direktion
dem Architekten Woberg den Auftrag,
für das neue Nobelstiftungsgebäude
Borentwürfe auszuarbeiten. Sein
Projekt wurde von dem Oberintendant
des Bauwesens sehr günstig be-
urteilt und dann den schwedischen
Preisverteilern vorgelegt. Auch die
preisverteilenden Institute bezeich-
neten den Entwurf als künstlerisch
durchaus gelungen. Zwei von ihnen
über wünschten etwas größere Dimen-
sionen betreffs des Festsaales.

Nach dieser vorbereitenden Be-
handlung der Frage beauftragte die
Direktion der Nobelstiftung im Jahre
1910 Woberg, die definitiven Pläne
und Zeichnungen nebst Kostenvoranschlag
auszuarbeiten für ein Gebäude mit
einer Aula für 2000 Personen und
gleichzeitig für einen Bau mit einer
Aula für 1700 Personen. Diese
Zeichnungen und Pläne sind jetzt
während der Nobelstiftung hier in
der Kunstakademie öffentlich ausge-
stellt. Sie finden überall viel Bei-
fall. Das Gebäude hat einen vor-
nehmen und sehr originellen Charak-
ter. Es ragt, mit seinen feilen,
braunrot schimmernden Mauern, Tür-
men und einer goldglänzenden Kup-
pel, die die Aula markiert, von Trepp-
en, Terrassen und Rampen umge-
ben, hoch über die Parkanlagen em-
por.

Der Stil, der vielleicht von indi-
schen Motiven ein wenig beeinflusst
ist, ist für den Meister, der als der
erste Repräsentant der modernen
schwedischen Architektur anerkannt ist,
charakteristisch.

Das Wesere des Baus bringt den
Gruß, dem es dienen soll, gut zum
Ausdruck. Man steht einem Tempel
gegenüber, worin der modernen Kul-
tur Sublimationen dargebracht werden
sollen.

Nur die Kosten des Gebäudes müs-
sen Bedenken erwecken. Sie belaufen
sich nämlich auf 2,775,000, bezw. für
den kleineren Bau auf 2,625,000
Kronen. Da die Direktion der No-
belstiftung es — und zwar nach Maß-
gabe der Statuten der Stiftung —
für völlig ausgeschlossen hält, daß
auch nur ein Biennig von den Mitteln
der preisverteilenden Institute zu
den Baukosten verwendet wird, muß
also die Bauumme entweder vermin-
dert werden oder — wenn nicht die
staatlichen oder städtischen Behörden,
der Bedeutung des Baus wegen, die
Sache ökonomisch stützen — die Auf-
führung des Gebäudes bis zu einem
Zeitpunkt verschoben werden, an dem
der Baufonds eine Höhe erreicht hat,
die die Durchführung des Projektes
ohne Verminderung der Kosten er-
laubt.

Eine bedenkliche Tafelade.

R. C. Solland, der Chef des Bu-
reaus für Yards und Docks des Ma-
rineabteilaments, konstatiert in sei-
nem Jahresbericht, daß die Vereinigten
Staaten selbst nach Vollendung
der neuen Trockendocks in New York,
Puget Sound und Pearl Harbor
(Hawaii), was Dockkapazitäten be-
trifft, hinter anderen großen See-
mächten bedeutend zurückstehe. Er
weist darauf hin, daß die englischen
Dockyards in Portsmouth allein mehr
Trockendocks haben, als alle Schiffs-
bauhöfe der Vereinigten Staaten zu-
sammen, und daß auch Deutschland und
Frankreich bessere Kapazitäten besitzen,
und dies angesichts der Tatsache, daß
die Küstentrecke der Vereinigten
Staaten am atlantischen Meere allein
länger ist, als die Gesamtküstentrecke
aller drei genannten Länder zusam-
mengezogen. Die Ungleichheit
der Dockkapazitäten fällt um so mehr
ins Auge“, sagt Herr Solland, „wenn
man erwägt, daß fremde Völker viele
gute kommerzielle Docks besitzen, wäh-
rend es in den Vereinigten Staaten
daran sehr bedeutend fehlt.“

Studentenkravalle in der Sorbonne.

In der medizinischen Fakultät der
Sorbonne kam es zu schwereren Tu-
mullen. Die Studenten forderten die
Verlesungen des Professors Nicolas
durch lautes Lärmen; sie bliesen auf
Trompeten, liehen Raketen steigen
und bewarfen den Professor mit al-
lerlei Gegenständen, ja überschütteten
ihn sogar mit Wehl. Auch als etwa
hundert Volontiers im Saale plagnah-
men, dauerte der Spektakel noch eine
Weile fort, dann verließen die Stu-
denten die Vorlesung, und Professor
Nicolas konnte seine Vorlesung vor
den Schulreuten und den wenigen
Übrigen fortsetzen.

Attention, Farmer!
Die vorzüglichsten Produkte der
Columbia Hog & Cattle Powder
Co. sind bei mir vorräthig.
Henry Hohnholt,
4 Melken nördlich und 3 Melken
westlich von Bloomfield.

The City
Wheat Market
Eudw. Dolpp, Eigentümer
Herabgesetzte Preise auf
Damen und Kinder Mäntel
und Damen Anzüge.
Wir werden diese zu bedeutend herabgesetzten Preisen
ausbieten, um sie zu verkaufen ehe wir die jährliche In-
ventur aufnehmen.
B. Y. HIGH.
Bloomfield - Nebraska

Wunder Laden
Viele Leute denken, weil wir unsere Waaren billig verkaufen, daß
sie nicht preiswürdig und von geringer Qualität sind, dem ist aber
nicht so, unsere Waaren sind ebenso gut, wie Ihr sie anderswo kau-
fen könnt für höhere Preise.
B. Y. HIGH.
Bloomfield - Nebraska

Drucksachen aller Art
werden schnell und billig angefertigt in der Druckerei der
„Bloomfield Germania“

DER PIONEER HARDWARE STORE
Niedrige Preise auf
Laternen im Dezember
Unser Lager in Heiz-Ofen ist
groß und vollständig.
Wir können euch Geld sparen,
sowohl in der Ofen- wie in der
Eisenwaren-Branche.
W. B. FRYMIRE BLOOMFIELD